

«...diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Das Klosterlein der Zisterzienserinnen im Engental, auch «Arcta vallis» genannt, stand oberhalb Muttenz am Fuss des Lachenkopfs, wo heute der Weg zur Schönmatte hinaufführt. Seine Entstehungsgeschichte bleibt jedoch im Dunkel, weil die von bisherigen Autoren den Grafen von Froburg beziehungsweise (Neu-) Homberg «um 1269» zugeschriebene Stiftung urkundlich nicht zu belegen ist.

Etwas Licht ins Entstehen des Klosterleins trägt ein Gesuch des Abtes von Lützel von 1450 an das Generalkapitel in Cîteaux, es möge das neugegründete Kloster Engental ihm unterstellt werden. Aber erst zehn Jahre später bestätigt das Generalkapitel die schon längst vom Basler Konzil getroffenen Anordnungen über das Priorat der Klosterfrauen im Engental, nahm sie in den Orden auf und genehmigte die vom Abt von Lützel und der Aeptissin von Marienau bei Breisach zu treffenden Verfügungen.

1463 hiess das Generalkapitel die vom Abt von Lützel aufgesetzten Satzungen und Lebensordnungen gut. Ob demnach, wie neuere Autoren annehmen, das Klosterlein im Engental von Hans Thüring Münch von Münchenstein gestiftet wurde, der zuvor Propst zu Sankt Ursitz (Saint-Ursanne) und danach, bis zu seinem Hinschied um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Lehensherr zu Wartenberg/Muttenz war, das muss wohl zuvor noch Hypothese bleiben.

Viel ist über des Klosterleins Geschick nicht in Erfahrung zu bringen. Es hat wohl auch wenig mehr als hundert Jahre bestanden. Immerhin weiss man, dass 1476 Arnold zum Luft, damaliger Kirchherr zu Muttenz, den hervorragenden Prediger Johannes Heynlein von Stein verpflichtete, in der Muttenzer Burgkirche zu Sankt Arbogast und im Klosterlein Engental zu predigen. Am 21. April 1485 stiftete Hieronymus Zscheckenbürlin, der Sohn des 1477 verstorbenen Basler Oberstzunftmeisters Hans Zscheckenbürlin, damals Lizentiat der Rechte, zwei Jahre später Kartäusermönch, zusammen mit seinem Schwager Ludwig Kilchmann eine Jahrzeit. Am 9. Juli 1489 erledigte Heinrich Meyer, Ratsherr in Basel, mit Friedrich von Munderstat, Kaplan des Stifts in Basel, als Vertreter der Schwwestern im Engental ein Geldgeschäft; ebenso am 4. Oktober 1512 die Witwe des Bürgermeisters Peter Rot mit Johann Link, als Bevollmächtigtem der Mutter und der Schwwestern im Engental.

Am 18. Juli 1470 sahen sich die verschuldeten Münch genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Rheinische Gulden an Basel zu verpfänden. Damit ging auch die Kastvogtei an die Stadt über, die Pfleger einsetzte, welche die Klosterfrauen im Engental in weltlichen Belangen zu beraten hatten.

Wiederholt hatte der Rat in Streitigkeiten zwischen dem Klosterlein und den Muttenzern zu vermitteln. So wurde durch Thomas Sürin, als Vertreter des Basler Rates, zwischen dem Klosterlein und der Gemeinde ein Vertrag abgeschlossen, aus dem hervorgeht, dass die Schwwestern das Recht hatten, 16 oder 18 Stück Hauptvieh auf die Allmend zu treiben, die letzten zwei freilich nur mit der besonderen Zustimmung durch die Gemeinde.

1487 brach ein Johannes Seiffer, ein Müller aus Würzburg, mit seinen Knechten gewaltsam ins entlegene Kloster ein und entführte die Nonne Barbara, eine Metzgerstochter aus Colmar, mit der er vor ihrem, durch ihre Eltern erzwungenen Eintritt ins Engental ein Verhältnis gehabt hatte. Auf dieses Vorkommnis geht die Volkssage zurück, die Dr. Albert Fischli in die Sagen von Baselland aufgenommen hat. Karl Jauslin, den Schöpfer der «Bilder aus der Schweizergeschichte», hatte die Sage von der Nonnenentführung zu einem grossformatigen Gemälde inspiriert, das — bis zu dessen Abbruch — im Saal des Muttenzer Gasthofes zum Bären zu sehen war.

1496 wurde vom Basler Rat ein Streit dahin geschlichtet, dass den Engentaler Schwwestern gestattet wurde, Eicheln und Obst auf der Allmend abzulesen, unter dem gleichzeitigen Ver-

bot, «schädlich Holz, als Trottboum und dergleichen» abzuhaufen, und 1515 erlaubte der Rat dem Klosterlein und der Gemeinde, die Quelle im Engental zu fassen. Er sprach den Schwwestern ein Drittel, dem Dorf Muttenz zwei Drittel des Wassers zu. Von den beiden Schlüsseln zur Brunnstube hatte den einen der Brunnenmeister von Engental, den andern die Gemeinde zu verwahren.

1503 wurde Conrad Leontorius Beichtvater der Schwwestern im Engental. Hier erfüllte sich ein reiches Leben. Pater Conrad wurde um 1460 im württembergischen Leonberg geboren und gehörte später dem Konvent des Zisterzienserklosters von Maulbronn an. 1489—1494 war er Sekretär des Generalabtes Jean de Ciry in Cîteaux, hielt sich von 1494 bis 1495 in Colmar, Dôle, Maulbronn und Heilbronn auf und war 1495—1497 in Heidelberg und dann wieder in Maulbronn tätig. In Heidelberg unterwies ihn der Humanist Johannes Reuchlin im Lateinischen und im Griechischen und in Colmar brachte ihm ein getaufter Jude das Hebräische bei. Durch Reuchlin in den Kreis der Humanisten hineingezogen, trat er mit Jakob Wimpfeling, Sebastian Brant, Conrad Pellikan und Abt Johannes Trithem von Hirsau in gegenseitig befruchtende Kontakte ein. Ganz besonders aber mit den Frühdruckern von Basel, Johannes Amerbach (dessen beide jüngsten Kinder Margareta und der spätere Jurist Bonifazius mehrmals im Engental Unterschlupf fanden, während in der Stadt die Pest wütete), Johannes Froben und Johann Adam Petri, die ja gleichsam auch Verleger waren, arbeitete er aufs engste zusammen.

Vom Engental aus besorgte er die zweite Auflage der «Biblia cum postilla» des Kardinals Hugo, zu welcher er die Einführung schrieb, sodann eine Ausgabe der Werke Augustins, die er ebenfalls mit einer Einführung versah, die 1492 von Johannes Amerbach herausgebrachte Gesamtausgabe der Werke des Ambrosius, die neue Ausgabe der Bibelkonkordanz des Conrad von Halberstadt sowie die dritte Basler Ausgabe der «Postille» des Nicolaus Lyranus. Auch als Dichter und Briefeschreiber hat er sich hervorgetan.

Gerne besuchten ihn hier auch seine Freunde Wimpfeling, Amerbach und Froben, mit welchen er sich freundschaftlich unterhielt, aber — auch rein geschäftlich verhandeln konnte, denn den Klosterfrauen war er ein treuer Fürsorger. Auch der damalige Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, pflegte ihn gelegentlich in seinem weltabgeschiedenen Winkel aufzusuchen.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde Leontorius von Gicht und andern Uebeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, versah ihn mit Medikamenten. Doch schon am 7. Januar 1511 starb Leontorius und mit ihm erlosch die Leuchte, die dem Klosterlein noch einen letzten hellen Schein verliehen hatte.

Vierzehn Jahre später brachen die Bauernunruhen aus. Wie die schwäbischen Bauern verlangten auch jene der Landschaft Basel die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Ungenossame, des Verbotes, aus einem Amt (= Verwaltungsbezirk) ins andere zu «wyben und zu mannen», und noch vieles mehr, das heute gemeinhin zu den Menschenrechten gehört. Am 3. Mai 1525 überfiel ein mit unklaren Emotionen angeheizter Bauernhaufe unter anderem auch das Klosterlein im Engental, der am Morgen in Liestal mit dem Ausruf des Empörers Hans Siegrist «Wir hant kein win mehr hie» vor dem Untertor aufgebrochen war. Sie assen und tranken alles, was vorhanden war. Auch Bauern von Muttenz und Münchenstein schlossen sich ihnen an. Zwischen drei und vier Uhr nachmittags kamen sie, etwa 1600 Mann, vor dem Aeschentor in Basel an. Basel aber war gerüstet.

Doch schon am 13. Februar des selben Jahres hatte der Basler Rat die Engentaler Schwwestern wissen lassen, dass ihnen der Austritt aus dem

Klosterlein freistehe. Am 3. Juli 1525 ernannte er die beiden Sechser Hans Irmi und Bernhard Meyer zu Pflegern der Frauen im Engental. Sieben Tage später, am 10. Juli, wurde Hans Irmi allein als Pfleger «gen (!) Engental» ernannt, möglicherweise, weil die Nonnen Bernhard Meyer nicht annahmen oder überhaupt keinen zweiten Pfleger anerkannten. Bernhard Meyer wurde daraufhin zum Pfleger des Klosters zum Roten Haus ernannt. Am 15. Juli verbot der Rat den Klöstern die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf, ohne freilich Zwang auszuüben.

Bis zum Frühjahr 1526 waren jedoch erst drei Engentaler Schwwestern ausgetreten. Dem neuen Geist ihrer Zeit des Umbruchs folgend erhoben sie Anspruch auf Rückgabe ihres ins Klosterlein gebrachten Gutes wie auch Entschädigung für geleistete Arbeit. Am 5. März 1526 sollte vor dem Basler Rat in dieser Sache befunden werden. Allein, da die Priorin, Katharina von Baden, die «dieser sachen (wegen) ein bericht (geschrieben) hatt, mitler Zit in Krankheit gefallen, also dass sie Weg und Steg nit mag bruchen», liessen die Engentaler Schwwestern Adelberg Saltzmann zu sich kommen, damit er ihre Antwort dem Rat übermittle.

Sie waren durchaus nicht abgeneigt, den Ausgetretenen ihr mitgebrachtes Gut zurückzuerstatten. Dagegen weigerten sie sich ganz entschieden, weitergehende Ansprüche zu befriedigen.

Die ausgetretene Barbara von Gempfen hatte durch ihren Beistand um Hilfe beim Rat von Solothurn nachgesucht. Sie wurde jedoch angewiesen, von ihrer Forderung Abstand zu nehmen und das Klosterlein unangefochten zu lassen. Auch die ausgetretene Dorothea Roggenberger von Biel-Benken erhob ihre Forderung, doch machte das Klosterlein geltend, dass sie nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe.

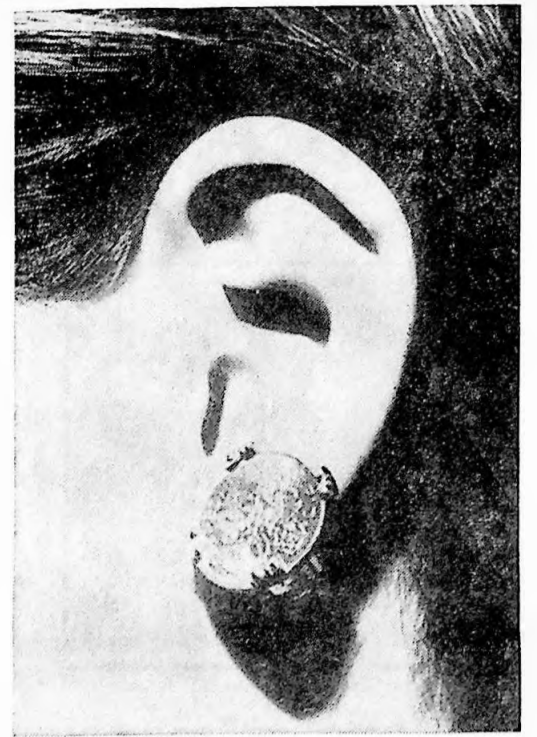
Die Roggenberger beharrte jedoch auf einer Forderung von 20 Pfund weniger 5 Schilling, die sie nach und nach ins Kloster gebracht habe, sowie auf einem «Lydlohn» von je 6 Pfund für jedes der sieben im Klosterlein zugebrachten Jahre. Die Schwwestern baten hierauf Hans Stöcklin in Etingen, sich zu Hans Nacht in Biel-Benken zu begeben, bei dem sich die Roggenberger, die sich indes verheiratete, vor ihrem Eintritt ins Klosterlein aufgehalten hatte. Stöcklin sollte Nacht zur Erklärung bewegen, wem er beim Eintritt der Dorothea Roggenberger ins Klosterlein das Geld gegeben habe: dem Klosterlein oder der Roggenberger.

Hans Nacht verweigerte zunächst eine Aussage, liess sich jedoch dazu überreden, noch am gleichen Tag ins Klosterlein zu reiten. «Do sye er mit vill und mengerli listenn und reden von dem Münch (Beichtvater) und den frowen angesucht worden, inen zu sagenn, wie was und welcher gestalt er Dorothea Roggenbergerin das gelt in das regelhusz gebenn hab, unnd sonderlich sye er zum zweiten mal durch zwö closterfrowen angesucht worden, wann es dazu kome, das er kundtschafft sagen musz, das er dann doch sagen welle, er hab das gelt dem gotshusz und nit Dorothea gegeben.» Hans Nacht liess sich jedoch durch «ir closterliche listigkeit» nicht beeinflussen, sondern sagte vor Gericht als ein «biederman» aus, dass er der Roggenberger 10 Pfund und 15 Schilling um ihrer treuen Dienste willen gegeben habe. Allein, das Klosterlein machte geltend, dass sie nicht mehr als 6 Pfund in die «versammlung» gebracht habe. Aus diesen und einer «zustür» ihres Vetters Hans Nacht hätten sie sie bekleidet und versehen «gar mit grossem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Wäre sie im Engental geblieben, das Klosterlein hätte sie «siech und gesund müssen fueren und neren».

Eher etwas unverschämmt erscheint die Forderung der ausgetretenen Nonne Merglin, die als «arm weislin» ins Klosterlein gekommen war, verlangte sie doch gleich 100 Pfund. Die Engentaler Nonnen jedoch versicherten, dass ihnen von keinem Verwandten Merglins etwas gegeben worden sei. Indes treffe es zu, dass Matthys Iselin auf seinem Sterbebett der Priorin Agathe 100 Pfund übergeben und zu ihr, und auch zu Schwester Endlin selig, gesagt habe: «Diesz gelt ist mir von eim erberen man befallen umb gots willen, noch minem guten beduncken, und er mir vertraut an ein ort, do man des almusen notturftig sig, zu geben; dasselbig gelt nemmen ir also umb gots willen, dan ich ytz nymands anderst weisz, dan uch und uwer schwwestern, die do armut und mangel haben, unnd bitt uch, das arm weislein, so ir umb miner bitt willen uffgenommen, lassen befallen sin, das es nymands hatt.»

Die drei Klägerinnen wurden an das Schultheissengericht verwiesen. Wie der Prozess ausging, ist nicht bekannt.

Allein, der Untergang des Klosterleins war nicht mehr aufzuhalten. Wohl hatte Pfleger Irmi den Schwwestern «zum teil truwlich» mit Hilfe und Rat beigestanden, «zu viel molenn», aber als evangelisch gesinnter Mann hatte er sich gleichsam auch alle Mühe gegeben, die Schwwestern zum Austritt aus dem Klosterlein zu bewegen. Es muss zur Zeit gewesen sein, da die Katholiken für kurze Zeit im Basler Rat nochmals die Mehrheit hatten, als Irmi sein Verhalten zu den Nonnen plötzlich brüsk änderte: «wir sollen sins Hus und Hoffs müs sig gon,» so die Engentalerinnen an den Rat, «ihn nit heimsuchen, er welle nützig mit unns noch von unsern wegen mehr handeln, er müs sich unser um der Bekleidung beschämen. Item diwil wir nit von den messen und unser



Eine Münze als Ohrschmuck

W.-P. Uralt und weit verbreitet ist die Sitte bei den Damen, das Ohrfläppchen mit irgendeiner Kleinigkeit — die freilich sehr teuer sein kann — zu schmücken. Auch hier schwelgen Modeschöpfer in ihrem Phantasie reichum, dem auch keine Grenzen gesetzt sind. Hier ein Beispiel: Ein Fabrikant von Ohringen kam auf den Gedanken, an einem Clips vier winzige Greifer anzubringen, mit denen eine Münze festgehalten wird. Nun aber ist es an der Besitzerin, die Grösse zu wählen, d. h. sich für die eine oder andere Münze zu entscheiden. Einräppler gelten bekanntlich als Glücksbringer. Wem der Wert dieses Geldstückes zu gering erscheinen sollte, klemmt einen Zwanziger ein und ist nie in Verlegenheit, wenn er diesen einem Parkimeter übergeben sollte, nur wird dann der Ohrschmuck im wahrsten Sinne des Wortes einseitig, es sei denn, ein Telefonanruf in einer Kabine sei fällig, und dann verzichtet die Trägerin dieser Geldreserve auf den anderen Schmuck. Protzig und nicht gerade zierlich würde sich ein Fünftel über am Ohr präsentieren, ganz abgesehen davon, dass sein Silberwert der Vergangenheit angehört. Anders würde es sich mit einem zierlichen und dekorativen Goldvreneli verhalten.

Gelübden standen (= Abstand nähmen), so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliiben».

Der Rat entsprach ihrer Bitte, ihnen einen andern Pfleger zu geben, und wählte Kaspar Thurnysen in dieses Amt, was die Nonnen «in Worheit wohl befriedet» und «haben geacht», «es solle also bliiben». Irmi führte jedoch sein Amt insgeheim weiter aus und erschwerte damit den Fortbestand des Klosterleins. Die Engentalerinnen wurden deshalb erneut vorstellig und wünschten, dass Irmi endlich zurücktrete und die «armen Wibsbilder» unbekümmert, unangefochten und zufrieden lasse. «Dann uns je nit gelegen will sin (achten auch nit uns gnäd. Meynung sig) also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm in sin Glouben missfallen, zeston und die Gottzobenen in frömd Händ lassen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Im Frühjahr 1529 kam die Reformation auch in Basel zum Durchbruch. Damit war das Geschick des Engentaler Klosterleins praktisch besiegelt. Es wurde freilich noch nicht aufgehoben, aber es leerte sich immer mehr. Anfangs 1533 waren nur noch vier Schwwestern im Engental: Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter.

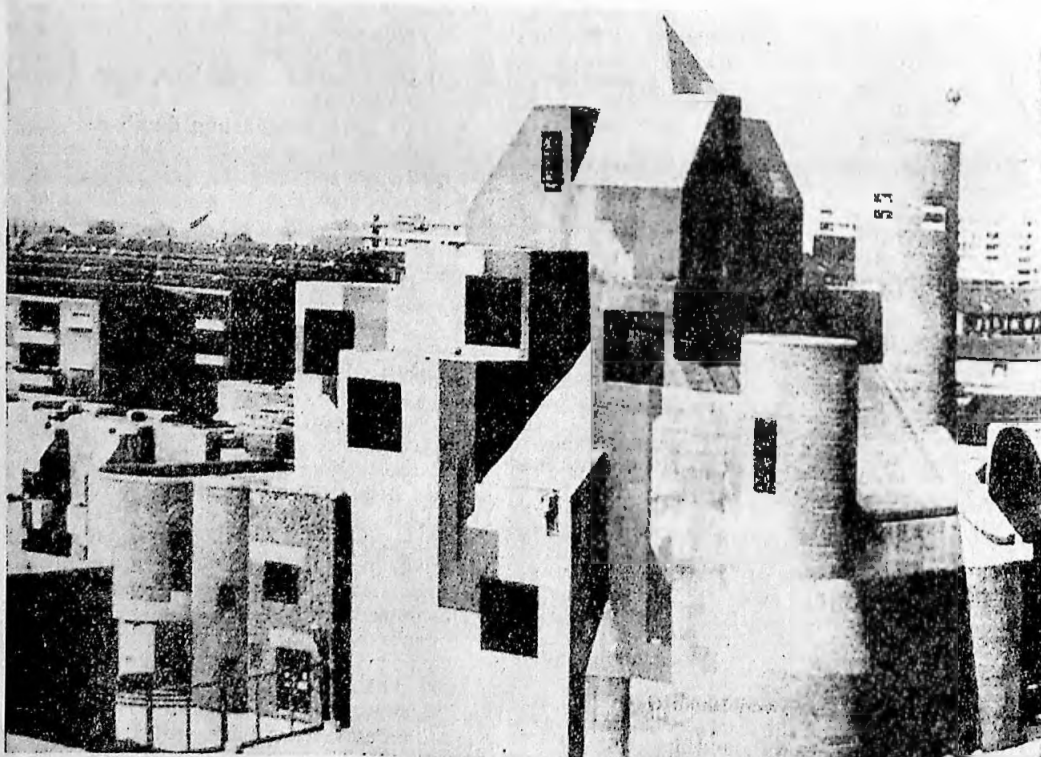
Doch erst am 1. Oktober 1534 gaben sie dem auf sie ausgeübten Druck endlich nach und erklärten sich bereit, «des abgesonderten closterlichen wesens, welchs in heiliger göttlicher Schrift ganz wenig oder nit begründet, abzutreten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand (den wir uss Unwüsenheit etwas zyts verlassen) zu kehren.»

Sie übergaben das Klosterlein im Engental mit all seinen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde. Die Deputaten (= Kirchengutsverwalter) Johann Rudolf Frey, Hans Schölly und Conrat Schmitt brachten bald danach alles unter den Hammer. Die Gebäulichkeiten wurden vermutlich zum Abbruch versteigert. Heute erinnert nur noch die Flurbezeichnung «im Chlooscher» an das Klosterlein der Zisterzienserinnen im Engental.

Den letzten vier Engentalerinnen wies der Rat «das Hus und Stöcklin» des damals bereits aufgehobenen Basler Sankt-Clara-Klosters zu, «so im hindern Clostergartenn gelegen und allwegenn der Aebtissin Behusung gewesen ist mitsamp dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an ... bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung».

Schon am 4. Dezember 1529 hatten die letzte Aebtissin zu Sankt Clara, Barbara Griebin, und deren Statthalterin Barbara Gleien, «die Rachbergerin» genannt, das Sankt-Clara-Kloster an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel übergeben. Aus diesem Gut hatten die Deputaten den letzten vier Engentaler Klosterfrauen jährlich 5 Viernel Korn, 4 Saum Wein und genügend Holz zu liefern. So war den vier Schwwestern wenigstens ein einigermaßen sorgenloser Lebensabend gesichert.

Hans Häring



Wie eine Trutzburg des Mittelalters

ragt dieser vom deutschen Architekten Professor Gottfried Böhm geschaffene Kirchenneubau in den Himmel des Düsseldorfer Stadtteils Garath. Der in Rot und Blau gehaltene pop-farbige Anstrich der St.-Matthäus-Kirche setzt Akzente unserer Zeit.

Keystone